

Engpass bei Therapieplätzen

Arbeitspsychologin über Patientenanstieg während der Corona-Krise

Passau. Für beinahe alle Arbeitnehmer hat sich der Berufsalltag mit Beginn der Corona-Krise schlagartig geändert. Homeoffice, Kurzarbeit und Angst um den Job standen auf einmal – freilich hinter den gesundheitlichen Risiken – im Fokus. Arbeitspsychologen schlugen Alarm, warnten teils vor einer Patienten-Welle. Zurecht? Zeit für eine erste Bilanz mit der Diplom-Psychologin Andrea Hufnagel (55), die den Fachbereich Arbeitspsychologie bei der ASAM praevent GmbH, einem Institut für Arbeitssicherheit, Arbeitsmedizin und Prävention in München, leitet.



„Ängste und Depressionen haben zugenommen“: Psychologin Andrea Hufnagel. – F.: asam praevent

Frau Hufnagel, einige Arbeitspsychologen haben zu Beginn der Krise vor einem Anstieg psychischer Erkrankungen gewarnt. Kann man heute schon ein erstes Fazit ziehen?

Andrea Hufnagel: Erste Daten weisen darauf hin, dass die Pandemie zu einer Zunahme von psychischen Neuerkrankungen geführt hat. Gleichzeitig kam es häufiger zu Wiedererkrankungen bei Menschen mit bereits vorliegenden psychischen Erkrankungen. Der Bedarf an Psychotherapie ist gestiegen. Wir erleben derzeit einen deutlichen Engpass bei den Therapieplätzen.

Über was klagen die meisten Patienten?

Hufnagel: Vor allem Ängste und Depressionen haben zugenommen. In unserem Beratungsalltag beobachten wir zudem, dass Suchtprobleme häufiger ein Thema sind.

In der Wirtschaft boomt in manchen Branchen das Geschäft wieder, andere leiden nach wie vor

unter der Corona-Krise. Was macht das mit den betroffenen Mitarbeitern, wenn es scheinbar bei vielen wieder bergauf geht, nur bei einem selbst nicht? Ist das ein Nährboden für mehr Ungleichheit?

Hufnagel: Die Corona-Krise und die damit verbundenen Folgen verstärken aus verschiedenen Gründen die soziale Ungleichheit. Die einen haben Arbeit, die anderen nicht. Die einen haben gute Bedingungen für die Arbeit im Homeoffice, die anderen nicht. Hinzu kommt, dass Menschen mit höherem Einkommen und höherem Bildungsniveau die Krise psychisch besser bewältigen. Das alles führt dazu, dass sich einige Menschen in unserer Gesellschaft noch mehr benachteiligt fühlen als vor der Krise.

Manche Arbeitskräfte sind seit fast eineinhalb Jahren in Kurzarbeit. Stellt das nicht eine schwere psychische Belastung dar?

Hufnagel: Kurzarbeit ist besser als Jobverlust, aber ist mit bleibender Unsicherheit bezüglich der Weiterbeschäftigung verbunden. Stu-

dien belegen, dass das wahrgenommene Risiko eines Arbeitsplatzverlustes Stress auslöst – mitunter mehr als der tatsächliche Arbeitsplatzverlust. Arbeitsplatzunsicherheit geht mit körperlichen und psychischen Beschwerden und Gesundheitsrisiken, zum Beispiel für Herz-Kreislauf-erkrankungen oder psychische Erkrankungen, einher. Es kommt zudem zu einer geringeren Arbeitszufriedenheit sowie verringertem Arbeitsengagement. Eine subjektiv erlebte Arbeitsplatzunsicherheit kann damit auch zu einem ungewollten Kostenfaktor für Arbeitgeber werden, wenn Beschäftigte davon betroffen sind, die weiterhin gebraucht werden.

Wie hat sich das Modell Homeoffice bewährt?

Hufnagel: Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben in der Pandemie erlebt, dass Arbeit im Homeoffice funktionieren kann. Viele wollen dieses Modell nun beibehalten. Dazu ist aus arbeitspsychologischer Sicht wichtig zu prüfen, ob Homeoffice für jeden passt. Nicht jede Aufgabe oder Tätigkeit ist dafür geeignet, nicht jeder Mitarbeitende bringt die nötigen persönlichen oder häuslichen Voraussetzungen für eine gesunde und effiziente Arbeit von Zuhause aus mit. Vor allem darf nicht vergessen werden, dass wir Menschen persönliche Begegnungen brauchen – für unser Wohlbefinden, zum Erhalt unserer Empathiefähigkeit und als Stresspuffer. Echte Begegnungen können nicht durch virtuelle Kontakte ersetzt werden. Es ist daher wichtig, Menschen wieder zusammenzubringen – auch in der Arbeit, sobald das wieder möglich ist.

Interview: Felix Flesch